

Jacques Pohier

Pluralismus und  
Gemeinschaft?  
Überzeugung und  
Verantwortung?

Zwanzig Jahre Moraltheologie in  
CONCILIUM

Die Moraltheologie hatte auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil keine besonders große Rolle gespielt. Das vorbereitete Schema *De ordine morali* war von den Bischöfen sehr schnell beiseite geschoben worden; sie hielten es in seiner Form und auch in seiner Grundausrichtung für veraltet. Es lag den Konzilsvätern mehr an dogmatischen, insbesondere an ekklesiologischen Fragestellungen oder an Problemen der Exegese und der Liturgie; auch befanden sich unter ihren Experten recht wenige Moraltheologen. Als man endlich solche zu Rate zog, ging es für sie um die Abfassung von *Gaudium et Spes*, dem einzigen bedeutenden Text des Konzils mit einem klaren Bezug auf moraltheologische Fragen. Bischof Philippe Delhay, ein guter Kenner dieser und der ihr nachfolgenden Periode, meint: «Paradoerweise hatte diese tatsächliche Entwicklung nur glückliche Folgen. Die alte kasuistische Moral ist praktisch verschwunden. Ein neuer Ausdruck für die Forderungen des Glaubens wird nun gefunden im Zusammenhang mit der Heiligen Schrift, mit dem Dogma, mit dem Leben der Kirche, kurz: durch Wiederaufnahme all der Bezugspunkte, von denen die Vorkämpfer einer moraltheologischen Erneuerung kaum zu träumen gewagt hatten.»<sup>1</sup>

Tatsächlich zeigte sich dieser Geist in den ersten Heften von CONCILIUM, die sich mit Moraltheologie befaßten. In seinem Vorwort zum ersten dieser Hefte betonte der erste Leiter dieser Sektion, Franz Böckle, allerdings auch noch zusätzlich die Bedeutung der anderen Quellen der theologischen Anthropologie (Philosophie und Geisteswissenschaften) sowie den ökumenischen Dialog auf ethischem Gebiet und das, was durch die ethischen Fragen aus der

nichtchristlichen Welt auf die Kirche zukommt und gehört werden soll. All dies lag durchaus in der Sicht des Zweiten Vatikanums. Die beiden ersten, noch nicht wie später auf eine einzige Thematik eingeschränkten Hefte (1965/5 und 1966/5) waren so in der Tat wichtigen, manchmal heißumstrittenen Gegenständen gewidmet. Es ging dabei entweder um Fundamentalmoral (Naturgesetz, Geschichtlichkeit der sittlichen Normen, ethische Autonomie) oder um Fragen, die das Leben der Kirche und der Glaubensgemeinschaften betreffen (Religionsfreiheit, Toleranz, Autorität und Gehorsam) oder auch um Einzelfragen wie Krieg, Frieden und Friedensbewegung (damals schon!), Dritte Welt und Revolution (auch dies schon damals!), Geburtenregelung, Bevölkerungsexplosion, Eheprobleme usw.

Da ich selbst seinerzeit nicht zum Redaktionskomitee der Sektion für Moraltheologie zählte, fühle ich mich berechtigt, jetzt, nach zwanzig Jahren, meine hohe Bewunderung über die damalige Themenwahl zum Ausdruck zu bringen. Das gilt auch für jene Themen, die von 1967 an den Inhalt der moraltheologischen Hefte bestimmten: «Ethische Normen» (1967/5), «Beitrag der Kirche zur Gesellschaftsmoral» (1968/5) – eine für die nachkonziliaren Besorgnisse typische Thematik –, «Beruf und Berufung in der Gesellschaft» (1969/5), «Ehe als Institution» (1970/5) und «Der manipulierte Mensch» (1971/5).

Eine neue Etappe begann mit dem CONCILIUM-Kongreß in Brüssel (1970), dessen Auswirkungen freilich erst 1972 feststellbar wurden; das berechtigt uns nun, auf die zurückliegenden sieben Jahre zurückzublicken. Man kann sich fragen, wie das angekündigte Programm verwirklicht wurde. In vielfacher Hinsicht besser als später, etwa was die ökumenische Öffnung und die Anwesenheit von Verfassern aus den Kreisen der Laien und der Ungläubigen betrifft. Andere Bereiche mußten aus Gründen aufgegeben werden, die sich dem Willen der für die Zeitschrift Verantwortlichen entzogen. Ein Beispiel: Während in den ersten Heften das Problem der Geburtenregelung oft und ausgiebig behandelt wurde, steht es seit der Enzyklika Pauls VI. *Humanae Vitae* (1968) nie mehr auf dem Programm und dies bis heute. Die in CONCILIUM angegangenen Fragen aber gehören sehr wohl zu jenen, die sich heute der Kirche, auf jeden Fall den Kirchengemeinschaften des Westens, stel-

len, und auch die angewandten Methoden entsprechen den anfangs angekündigten; es waren die Methoden der damals besten Moraltheologie.

Doch muß eines bemerkt werden: So wie sich die Themen vor allem aus den westlichen Kirchengemeinschaften ergaben, so stammten auch die Verfasser der Beiträge fast ausschließlich aus Westeuropa (87%) und zum größten Teil aus dem deutschen und niederländischen Sprachraum (39 von den 66 Beiträgen der oben erwähnten sieben Hefte, das sind fast 60%). Freilich besaß die Moraltheologie in diesen Sprachzonen ein hohes Niveau; große Weite des Geistes und hervorragende Kenntnis der Art und Weise, wie sich die Fragen anderswo stellten, kennzeichneten die theologische Arbeit in diesen Ländern. Aber es bestand eben doch ein Mißverhältnis in dieser Kräfteverteilung.

Der CONCILIUM-Kongreß in Brüssel sollte auch für die Sektion Moraltheologie bedeutende Folgen zeitigen. Das lag sicher daran, daß die Mitglieder des Redaktionskomitees mehrerer Länder und sogar mehrerer Kontinente, die bisher nur brieflich in Verbindung gestanden hatten, zum ersten Mal physisch gegenwärtig zusammenarbeiteten und in den weitausgreifenden Gedankenaustausch des an sich schon ziemlich internationalen Kongresses hineingezogen wurden. Franz Böckle, immer noch Leiter der Sektion für Moraltheologie, erklärte im Vorwort zum ersten Heft, das den Einfluß des Kongresses offenbart: «Wir waren uns sehr bald darüber einig, daß jeder Versuch zur Begründung ethischer Normen bei den Menschen in unserer Gesellschaft mit einem stark veränderten und unterschiedlichen Selbstbewußtsein rechnen muß. Einige typische Aspekte dieses Selbstbewußtseins sollten darum in dieser Nummer vorgestellt und die Aufgabenstellung der theologischen Ethik in dieser Situation überdacht werden.»<sup>2</sup>

Tatsächlich steht dieses Heft unter dem Thema «Der Mensch in einer veränderten Gesellschaft». Der Sektionsleiter fügt aber eine sehr wichtige und bei der systematischen Ausrichtung der deutschsprachigen Theologie um so beachtenswertere methodologische Bemerkung an: «Bei diesem weitgesteckten Thema mußte man sich von vornherein im klaren sein, daß die Realisierung eher eine Reihe von Hinweisen und Denkanstößen als eine umfassende Analyse erbringen werde.»<sup>3</sup> Er unterstreicht übrigens sogleich die Bemerkung des Soziologen Wolf Lepenies, dessen Beitrag das Heft einleitet; Lepenies «glaubt,

die Aufgabe der Theologie liege weniger in der Herausarbeitung einer einheitlichen Ethik als vielmehr in der Bereitstellung von Kriterien für die Kompatibilität unterschiedlicher Moralsysteme»<sup>4</sup>. Und Böckle fährt fort: «Zu dieser Anregung ist wohl zu sagen, daß die Theologie (...) durchaus die Möglichkeit für eine Pluralität von konkreten Ausformungen der Moral eröffnet. Kompatibilität der verschiedenen Entwürfe wird aber wohl von Beliebigkeit zu unterscheiden sein. (...) Hierbei freilich muß sie [die Theologie] sich einlassen auf den Wandel des menschlichen Selbstverständnisses, wie er ihr von außerhalb nahegebracht wird.»<sup>5</sup> Wobei gemeint ist, daß dieses Nahebringen nicht einförmig und en bloc geschieht, sondern vielfach und vielfältig.

Im Blick auf die seither erschienenen Hefte kann man wirklich sagen: Das Vorwort Böckles war prophetisch! Die Anerkennung der Verschiedenheit, auch innerhalb der Theologie selbst, findet in der Folge ihren Ausdruck in der unterschiedlichen Herkunft der Verfasser: anstatt der bisher 87% Westeuropäer sind es nur mehr 63%, was immer noch zuviel ist (von 1981 bis 1984 sinkt dieser Prozentsatz auf 51 ab); die Zahl der deutschsprachigen und niederländischen Autoren schwindet von 60% auf 30% (von 1981 bis 1984 sind es nur noch 25%).

Wir sind also Zeugen einer wesentlichen Wandlung. Eine ziemlich kleine Gruppe von Theologen hatte auf dem Konzil eine bedeutende Rolle gespielt; sie suchte während und nach dem Konzil ihr bemerkenswertes Unternehmen auf die Gesamtheit der verschiedenen Ortskirchen, in denen dieses Wollen noch kein Gehör gefunden hatte, auszubreiten. Es war eine zentrifugale Bewegung (wie die der vorhergehenden römischen Theologie!); es ging darum, die Theologie des Konzils in alle Welt zu tragen. Von daher auch der Name der Zeitschrift: CONCILIUM. Aber einige Jahre nach dem Konzil stellten dieselben Theologen mit mutiger Klarsicht fest, daß es sich jetzt (auf eine dem Begriff der Konziliarität selbst entsprechendere Weise) darum handelte, die theologischen Forschungen und die verschiedensten christlichen und menschlichen Erfahrungen von überall her in die westliche Theologie hereinzuholen, sie miteinander in Kontakt und in Gemeinschaft zu bringen. Statt zentrifugal wurde die Bewegung jetzt zentripetal. Oder besser gesagt, der Mittelpunkt verstand sich nunmehr als ein Mittel, die verschiedenen Gemeinschaften zueinander in Beziehung zu setzen: im

Verlauf der vergangenen fünf Jahre erschienen statt früher keines einzigen fünf Beiträge aus Asien und drei aus Afrika, vierzehn kamen aus Lateinamerika gegen nur zwei in den Jahren zuvor; auch sechs Frauen kamen in den letzten fünf Jahren zu Wort gegen drei in den davorliegenden vierzehn Jahren (dabei noch alle drei in demselben Heft über «Die Sexualität»).

Das Bewußtsein von dieser notwendigen Mannigfaltigkeit wirkte sich aber nicht nur auf die Wahl der um einen Beitrag gebetenen Autoren aus; es bestimmte auch die Auswahl der Fragestellungen und der Methoden. Der Titel des Maiheftes von 1972, «Der Mensch in einer veränderten Gesellschaft», könnte allgemein für alle späteren Hefte moraltheologischen Inhalts gelten, vor allem, wenn man aus diesem Titel die verschiedenen Varianten heraushört: Christsein in einer veränderten Gesellschaft, Kirche und Glaube in einer veränderten Gesellschaft, Christsein in einer sich verändernden Kirche usw.

Zwar werden die fundamentaltheologischen Fragen der Moral nicht außer Acht gelassen, etwa in «Werterkenntnis zur Begründung der Moral» (1976/12); doch zeigt hier die Verwendung des Wortes «Erkenntnis» deutlich den eher forschenden als kategorischen Charakter des Vorgehens; das gleiche läßt sich von dem Heft über die sittliche Bildung (1977/12) behaupten. Das Problem des ethischen Pluralismus ist auf die eine oder andere Weise die Thematik von zwei Heften: «Christliche Ethik: Uniformität, Universalität, Pluralität?» (1981/12) und «Ethik der Autonomie und Ethik der Befreiung» (1984/2). Man sucht gewisse Verschiebungen in der Kirche und außerhalb ihrer bewußt zu machen (vgl. «Die Würde der Nichtgewürdigten», 1979/12). Das der Sexualität gewidmete Heft sucht seinerseits nicht eine vorgefaßte Theologie der Sexualität aufzunütigen, sondern zum Bewußtwerden des vielschichtigen Charakters der üblichen «Darstellung der Sexualität im heutigen Katholizismus» (so der Titel des Dezemberheftes 1974) zu verhelfen.

Die Aktualität der sich den Menschen im allgemeinen und den Christen im besonderen stellenden Probleme verliert deshalb noch nicht ihr Recht; es ist jedoch aufschlußreich – und auch ermutigend – festzustellen, daß sie den Wechselfällen der gesellschaftlichen Lage folgt. In den siebziger Jahren wandelt die westliche Welt den Weg vom raschen Aufstieg zum Nullwachstum

und schließlich zur Krise. In den Jahren 1973 und 1975 tritt diese in den Heften der Zeitschrift noch nicht deutlich in Erscheinung (bekanntlich werden die Themen der Einzelhefte fast zwei Jahre vor der Veröffentlichung ausgewählt); es wird nachgedacht über Probleme wie «Macht, Autorität, Dienst» (1973/12), «Die Sexualität» (1974/12) und «Die Lebensqualität» (1975/12). Aber die internationalen und inneren Erschütterungen nehmen zugleich mit der Wirtschaftskrise zu; von daher ein Heft über «Todesstrafe und Folter» (1978/12), ein leider Gottes immer noch grausam aktuelles Thema; dann eines über «Christliche Ethik und Ökonomie: Der Nord-Süd-Konflikt» (1980/12) und eines über «Arbeitslosigkeit und Recht auf Arbeit» (1982/12) – ebenfalls zwei Themen, deren Aktualität immer noch hart auf uns lastet.

Ich bin seit 1973 selbst einer der beiden Leiter der Sektion (bis 1978 zusammen mit Franz Böckle, seither gemeinsam mit Dietmar Mieth); so steht es mir schlecht an, die Qualität unserer Arbeit zu beurteilen, auch wenn ich sehr für die von mir genannten Ausrichtungen einstehe. Aber ich kann sagen, daß mich etwas an unserer Arbeit unbefriedigt läßt. Es geht dabei um das Wesen des Christentums selbst und um eine grundsätzliche Schwierigkeit der Moraltheologie.

Max Weber unterscheidet bekanntlich zwischen Ethik der Überzeugung und Ethik der Verantwortung. Die Größe – und auch die Schwierigkeit – der christlichen Ethik (mehr noch als jeder anderen) liegt darin, daß sie eine Ethik der Überzeugung und der Verantwortung zugleich sein muß. Immer hat die christliche Ethik ihre Quelle und ihr Maß in einer Ethik der Überzeugung; Grund dafür ist ein Name oder vielmehr eine Person: Jesus Christus. Da aber die christliche Ethik (mehr noch als jede andere) Kraft und Licht für die Gemeinschaften und die Individuen in der konkretesten Ausgestaltung ihres Lebens, ihrer Praktiken und ihrer Institutionen sein will, muß sie auch eine solche der Verantwortung sein.

Ethik der Überzeugung und Ethik der Verantwortung in einem – das ist ein fast unerträgliches Paradox. Und es ist durchaus verständlich, daß uns eine solche Ethik kaum gelungen ist. Aber ich bestehe auf meinem Bedauern über unseren recht begrenzten Erfolg auf diesem Gebiet. Der Schritt vom bloßen evangelischen Schrei des Protestes, des Segens (und des Fluchs!) zu einer

wahrhaft entwickelten und sorgfältig durchgestalteten konkreten Ethik geht über eine ganze Reihe von Vermittlungen verschiedenster Art, die die unterschiedlichsten Kenntnisse, aber auch ein aufmerksames Hinhören auf die Praktiken der Gegenwart und der Vergangenheit erheischen. Nun scheint mir aber dieser unser rein aus dem Evangelium aufbrechende Ruf zuweilen der Kraft entbehrt zu haben; ich meine, es ist uns manchmal kaum gelungen, auch nur die Elemente einer konkreten Ethik herauszuarbeiten, und daß wir hin und wieder in Vermittlungen, die doch den Übergang vom einen zum anderen ermöglichen, steckengeblieben sind, weil unsere theoretischen Kenntnisse nicht weit genug trugen und nicht vielfältig genug waren und wir nicht aufmerksam und selbstlos genug auf die alten und neuen Praktiken hinhorchten.

Ich weigere mich, Vermutungen über die Zukunft der Sektion Moraltheologie von CONCILIUM aufzustellen. Die Erfahrung lehrt, daß solche Zukunftsprognosen stets durch die Tatsachen widerlegt werden. Wer hätte 1960 voraussagen können, daß die Moraltheologie so sein werde, wie sie nach dem Zeugnis von Bischof Delhaye auf dem Zweiten Vatikanum tatsächlich war? Wer hätte hinsichtlich CONCILIUM in den ersten Jahren der Zeitschrift voraussagen können, daß sie sich soweit und derart wandeln werde, wie es dann wirklich geschah? Wer kann voraussehen, was die Erfolge und Mißerfolge der Menschen, was die Erfolge und Mißerfolge der gläubigen Frauen und Männer, was die Eingebungen des Heiligen Geistes den Moraltheologen und -theologinnen in fünf, in zehn Jahren als Aufgaben zumuten werden?

Aber selbst wenn ich keine Voraussagen machen kann, so muß ich doch einen Wunsch zum Ausdruck bringen, ja sogar eine Forderung: In unserer Abteilung für Moraltheologie soll alles geschehen, damit wir zur Ausarbeitung einer pluralen (plural weil *katholisch* im ursprünglichen Sinn des Wortes) und gemeinschaftlichen (in einem anderen Sinn von *katholisch*) Ethik beitragen, einer Ethik, die eine solche der Überzeugung und der Verantwortung zugleich ist; alles soll geschehen, damit unsere Treue zum Prophetentum Jesu von Nazaret brennender, unsere Sorge, durch eine wirklich konkrete Ethik dem Aufbau der Gemeinschaft und der menschlichen Person näherzustehen, wirksamer, unser theoretisches Wissen für den Übergang vom einen zum anderen tiefer und vielfältiger und unser Ohr für das konkrete Leben aufmerksamer und offener sei. Mehr braucht es nicht für eine gediegene Moraltheologie, mehr nicht, aber freilich auch nicht weniger.

<sup>1</sup> Philippe Delhaye, Der Beitrag des II. Vatikanischen Konzils zur Moraltheologie: CONCILIUM 8 (1972/5) 344.

<sup>2</sup> Franz Böckle, Vorwort: CONCILIUM 8 (1972/5) 317.

<sup>3</sup> Ebd.

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> Ebd.

Aus dem Französischen übersetzt von Arthur Himmelsbach